

SPRACHRAUM 13: NACHDENKEN ÜBER DIE SPRACHE (Online-Code: er29k3)

S. 164:

13.1

- c. Die Wissenschaft definiert als wesentliche Qualität der Sprache, die „Fähigkeit zur Weitergabe von Informationen über die Generationsgrenzen hinaus“. Geben Sie diesen Gedanken in eigenen Worten wieder!

Während der Erwerb neuer Kenntnisse bei den Tieren im Allgemeinen über längere genetische Entwicklung und Veränderung geschieht und so auch neue individuelle Erfahrungen nicht unmittelbar an die nächste Generation weitergegeben werden können, ist beim Menschen aufgrund der Sprache eine Weitergabe neuer Erfahrungen unmittelbar, schnell und mit allen nötigen Erläuterungen möglich.

S. 165:

13.2

- b. Beschreiben Sie, welche Sprachfunktionen sich in folgenden Äußerungen und Texten zeigen; beachten Sie, dass die Zuordnung nicht immer eindeutig sein muss:

• Heiliger Antonius, hilf mir, wo ist mein Schlüssel?! – emotionale Funktion, Realitätskontrolle • Amen! – emotionale Funktion/ Realitätskontrolle • Immer wieder, immer wieder, immer wieder Österreich! – Identitätsfunktion • Heiß heute, nicht? – soziale Funktion • Verflixter Nagel! – emotionale Funktion • Ich muss jetzt gehen, sonst komme ich nicht mehr ins Haus. – referentielle F. • Meine Güte! – emotionale F. • Wie schaust du denn heute aus? – referentielle/emotionale F. • Die Englischstunde muss morgen entfallen. – referentielle F. • Mein Gott, wie geht das? – je nach Gesprächskontext referentielle/emotionale F. oder Unterstützung des Denkens • Da muss ich immer aufpassen, vor entgegengesetzten Bindewörtern steht ein Beistrich. – Unterstützung des Denkens

S. 166:

13.3

Erstellen Sie ein Stichwortpapier, auf dem Sie aufgrund dieser Informationen die grundlegenden Differenzen zwischen tierischer und menschlicher Sprache festhalten. Schülerarbeit:

Tierische Sprache: kann nur innerhalb eines begrenzten Themas variieren; z. B. Bienensprache: Mitteilung kann nur die verschiedenen Entfernungen, Richtungen und die Ergiebigkeit von Futterquellen angeben, aber nicht über anderes „reden“.
Menschliche Sprache: kann aus einer Anzahl von Lauten unendlich viele Sätze zu allen Themen formulieren.

13.4

- a. Zeigen Sie anhand des Textes von Günter Anders, welche Kommunikationsinhalte vom Tier dem Menschen übermittelt werden können, welche nicht! Erläutern Sie, was Anders mit dem Ausdruck „robinsonhaftes Dasein“ meint.

Übermittelt werden können vom Tier an den Menschen emotionale Inhalte (Schmerz, Freude ...); aus ihnen kann bzw. muss der Mensch die empirisch-referentielle Bedeutung (Hunger, Schmerz bestimmter Art ...) erst ableiten.

„Robinsonhaftes Dasein“: „inselhaftes“ Isoliert- und Gefangensein der Tiere in den gegenüber dem Menschen engen Grenzen ihrer Kommunikationsmöglichkeiten.

- b. Erläutern Sie, in welchen Texten Tiere sehr wohl sprechen und sich über Artengrenzen hinweg und auch den Menschen mitteilen können. Führen Sie konkrete Textbeispiele dazu an!

Tiere können sprechen z. B. in Fabeln und Parabeln sowie in Science-Fiction-Romanen und Filmen; konkrete Beispiele: Rabe und Fuchs; Ameise und Grille; Fuchs und die Trauben; Fuchs und Storch; Der Frosch, der so groß sein wollte wie ein Ochse; Wolf und Lamm; Stadtmaus und Feldmaus; „Kleine Fabel“ (Kafka); Farm der Tiere (Orwell); Planet der Affen.

S. 167:

13.5

Analysieren Sie die Gemeinsamkeiten der beiden Fälle und erklären Sie, welche Voraussetzungen für den Spracherwerb gegeben sein müssen!

Frühe Sprachisolationsexperimente, wie das von Kaiser Friedrich II., sollten die Existenz von gewissermaßen „angeborenen Ursprachen“ erweisen. Das Gemeinsame aller drei Fälle liegt in der „sprachlichen“ Isolation der Personen und dem dadurch bedingten sprachlichen Scheitern als Folge.

Die normale Sprachentwicklung beruht auf Voraussetzungen, die oft nur indirekt mit der Sprache zu tun haben. Kinder erlernen die Sprache und das Sprechen nicht in der Weise, wie Erwachsene sich eine Fremdsprache aneignen: regelgeleitet über Grammatik und Lexikon. Kinder lernen mit allen Sinnen, die Sprache als Kommunikationsmittel ihrer unmittelbaren Umwelt zu erfassen.



Voraussetzungen für eine normale Sprachentwicklung sind also: das Gehör als Voraussetzung, um eigene Laute und Laute der Umgebung wahrnehmen zu können; das Sehen als Voraussetzung, um Mundbewegungen mit Gehörtem zu koordinieren und Begriffe mit sichtbaren Dingen in Beziehung zu setzen; die Körperwahrnehmung als Voraussetzung, um überhaupt lernen zu können, auch um die Eigenwahrnehmung der Sprechorgane zu entwickeln; die allgemeine Bewegungsfähigkeit (Motorik) als Voraussetzung, um Mundbewegungen in Gang zu setzen und mit Gehörtem zu koordinieren; die geistige Entwicklung als Voraussetzung, um Dinge (auch) sprachlich unterscheiden zu können, d.h. Begriffe zu bilden; Wiedererkennen, Erinnern, Zuordnen, Abstrahieren usw. als geistige Fähigkeit sind eng mit dem Spracherwerb verknüpft.

Alle diese Grundlagen können jedoch nur dann zu sprachlicher Kompetenz führen, wenn a priori die Umweltbedingungen, Reizangebote und das sprachliche Vorbild als Voraussetzung gegeben sind. Nur so kann Sprache als Kommunikationsinstrument ausgebildet und systematisch ausgebaut werden.

Ist eine der genannten Voraussetzungen gestört oder nur in eingeschränktem Maß verfügbar, kann es zu Sprachentwicklungsstörungen wie Dyslalie (Artikulationsstörungen), Dysgrammatismus (Unfähigkeit, morphologisch und syntaktisch richtige Sätze zu bilden), gestörtem Sprachverständnis kommen.

13.6

Menschliche Verständigung kann sich natürlich auch auf anderen als nur sprachlichen Kommunikationskanälen vollziehen: akustisch, visuell, taktil, olfaktorisch. Klären Sie diese Begriffe und bewerten Sie die Vor- und Nachteile dieser Kommunikationsmöglichkeiten.

Vor-, Nachteile anderer Kommunikationsmöglichkeiten:

Akustisch – nicht verbal: plus: über große Entfernungen möglich; minus: referentiell ungenau bzw. mit der Notwendigkeit, vorher genau bestimmt zu werden (Glocke, Anzahl der Trommelschläge etc.)

Visuell – wie akustisch; detaillierte referentielle Funktion – möglich nach genauer vorhergehender Definition: Flaggenzeichen, Rauchzeichen

Taktil: nur über geringere Entfernung möglich; unmittelbarer Ausdruck emotionaler Inhalte

Olfaktorisch (über Geruch): archaische Form der Kommunikation, bei Tieren als Sympathie-, Aggressions- bzw. Revier-absteckungsbotschaft und sexuelle Botschaft; Reste in der menschlichen Kommunikation: „Ich kann ihn/sie/dich ... nicht riechen.“

Bei Sprachverschiedenheit stehen dem Menschen auch noch zusätzliche Kommunikationsmöglichkeiten offen: die gewohnte Interpretation von Situationen, deutbare Kontexte, in welchen die Kommunikation eingebunden ist, und die Verbindung von Kommunikationskanälen (zeigen, deuten, verweisen ...).

S. 169:

13.8

a. *Verändern Sie die Bedeutung der folgenden Wörter durch Phonemveränderung; setzen Sie die Kette auch auf Basis der neu gewonnenen Moneme fort: Haus, Tube, Baum, Laub, Bild.*

Ein Beispiel ad Haus: > Maus > mies > Mief > Muff > muss > Maß > Fraß > Fries > fies (Nullstelle des r!) > Fass > krass > nass > lass > lies ...

b. *Erklären Sie das folgende sprachliche Phänomen: In fast allen Sprachen der Welt zeigt die Lautfolge für „Mutter“ die Dominanz des Lautes /m/: mère (franz.), madre (span. und ital.), Mutter (deutsch), mother (engl.), mai (port.), mama (Kisuheli), umame (Zulu), umm (arab.), meh (hebr.), moeder (holl.), moder (schwed. und dän.), man (Hindu und Urdu), mam (wallis.), mor (norweg.), mat' (russ.), me (vietnam.).*

Lautfolge „m“ für Mutter // „p“ für Vater (Papa ...): Das „m“ ist mit „p“ als Bilabial (Lippenlaut – p ist bilabialer Verschlusslaut) am leichtesten – automatisch – zu bilden; das „a“ bei Mama, Papa ist ursprünglich ein „automatisch“ gebildeter Schwalaut (dunkles, mundartliches a): Bei Sprachverlust – auch bei Trunkenheit – sind die Bilabiale im Gegensatz etwa zu schwierigeren Lauten wie „s“ – dentaler Zischlaut – die letzten, die noch gebildet werden können (Lallen der Betrunkenen).

S. 170:

13.9

a. *Erläutern Sie, ob die Frage nach dem „richtigen“ Namen der Tiere entschieden werden kann. Begründen Sie Ihre Antwort!*

Welche Interessen liegen den einzelnen Benennungen zu Grunde? Auf welche Weise sichern vermutlich die Menschen, welche die Tiere in Gogo und Gigi einteilen, ihre Existenzgrundlage: als Ackerbauern, Viehzüchter, Fleischfresser, Vegetarier? Wie sieht die Nahrungsbasis für die Vertreter der Doba-Dobo-Benennung aus, wie für die Verwender der Busa-Busana-Terminologie?

Versuchen Sie, die einzelnen Tiere genau nach deren Aussehen und Verhalten zu beschreiben und ihnen einen entsprechenden Namen zu geben, wie zum Beispiel ‚schlangentötender Ringelschwanzgroßkopf‘. Welche Vor- und Nachteile ergeben sich daraus?

Da sprachliche Benennung, wie gezeigt, auf (verschiedenen) Interessen beruht, gibt es keine „richtige“ Bezeichnung. Auf Ackerbau beruhende Kulturen würden eine Trennung in Gogo und Gigi durchführen; Doba-Dobo lassen auf Benennungsinteressen schließen, die mit stationärer Viehzucht und Fleischverzehr zu tun haben; Busa-Busana lassen eventuell auf das sprachliche Interesse beider – oder ausgeprägter Hirtenkulturen – schließen.

Umfangreiche Benennungen sind zwar genauer, aber sprachökonomisch ungünstiger (langsam) und fordern überdies große Begriffssicherheit.



b. Die Lösung der Eingangsfrage des Abschnitts „Semantik“: Die Weißen sehen das Zebra als weißes Tier mit schwarzen Streifen, die Afrikaner als schwarzes Tier mit weißen Streifen. Begründen Sie den Unterschied!

Offenbar findet eine „anthropomorphe“ Übertragung statt, von der eigenen Zugehörigkeit zur „weißen Rasse“ oder „schwarzen Rasse“ her wird dieses Merkmal als dominant gesehen und dem Zebra „zuteilt“.

S. 171:

KT 1

Erläutern Sie anhand des Textes Unterschiede zwischen schriftlicher und mündlicher Sprache.

Stichwortanalyse als Hausübung:

Geschriebene Sprache: kann immer wieder gelesen und analysiert werden, braucht sorgfältigere Planung, hat komplizierte Ausdrucksweise, hat u.a. Zeichensetzung, Farbe, Großschreibung, Hervorhebung als Gliederungshilfe zur Verfügung; Kommunikationsteilnehmer sehen einander nicht, können sich nicht auf Kontext verlassen; dem Verfasser/der Verfasserin muss klar sein, dass er/sie verschiedene Rezipienten hat und dass zwischen Schreiben und Lesen längere Zeit liegen kann; deshalb muss er/sie klar und eindeutig sein; ist formeller, vermeidet Slangausdrücke; hat mehr Autorität; Juridisches, Religiöses ... wird schriftlich festgelegt.

Gesprochene Sprache kann nicht so vorausgeplant werden, kommt spontaner; Wiederholungen, Pausen, eingestreute Phrasen dienen zur Gliederung und Aufnahmehilfe durch Vermindern der Informationsgeschwindigkeit; die meisten graphischen Merkmale können gesprochen nicht wiedergegeben werden (außer Intonation z.B. bei Frage); manche Begriffe werden überhaupt nicht gesprochen, z.B. längere chemische Formeln.

KT 2

Ergänzen Sie folgende Sätze:

Die Sprechakte „Autsch!“, „Sie reist morgen nach Berlin“ und „Servus!“ zeigen drei verschiedene Funktionen der Sprache: Sprechakt 1 zeigt die *emotionale* Funktion, Sprechakt 2 die *referentielle* und Sprechakt 3 die *soziale* Funktion.

Ein sprachliches Zeichen (ein „Wort“) verbindet Bezeichnendes (Signifikant) und Bezeichnetes (Signifikat).

Diese Verbindung ist *willkürlich* (arbiträr). Phoneme („Laute“) stehen, wie etwa die Beispiele fast # Fest oder Birne # Stirne zeigen, zueinander in Opposition und unterscheiden so die Bedeutung der Wörter. Wie wir etwas benennen und ob wir etwas überhaupt benennen, hängt von unseren *Interessen* ab.

